„Gewiß nicht. Das können wir auch nicht. Aber wie wär's, wenn ich ihm schriebe, er soll Urlaub nehmen und für ein paar Tage herkommen? Das Fest der Stadtverwaltung böte dazu ja den besten Anlaß. Sie besuchen es doch gewiß auch?"

„Selbstverständlich. Ich besuche alle Veranstaltungen von Schloßstädt schon wegen meiner [illegible] sind."

„Soll ich es also tun?"

Frau Agnes bejahte zwar lebhaft, brachte dann aber allerlei Bedenken vor, weil ihr erst jetzt so recht zum Bewußtsein kam, wie sehr sie ihre weibliche Würde eigentlich preisgegeben hatte durch diesen Besuch mit seinen Geständnissen. Frau Gersdorfer würde nun vielleicht gering von ihr denken? Gusti sie am Ende verachten, wenn er ahnte...

Aber die Mutter beruhigte sie. Gusti brauchte doch gar nichts zu erfahren. Und sie selbst würde doch nicht gering denken von Frau Agnes, weil diese ihren Sohn liebe! So etwas tue einer Mutter ja nur wohl...

„Sie versprechen mir also, ihm von meinem Besuch kein Wörtchen zu schreiben und meinen Namen überhaupt nicht zu nennen, liebe Frau Gersdorfer?"

„Natürlich, verspreche ich es! Keine Silbe soll er erfahren!"

Kaum war Frau Agnes indessen fort, als Frau Gersdorfer sich hinsetzte und alles haarklein an ihren Sohn berichtete, mit der dringenden Aufforderung, nun, da aus der Sache mit der Gräfin nichts geworden sei, diese Aussicht doch um Gotteswillen nicht leichtsinnig in den Wind zu schlagen. Ein Spatz in der Hand sei immer besser als die Taube auf dem Dach. Schließlich sei Frau Effenbergers Vermögen auch kein Pappenstiel, und Hunderte würden ihn beneiden um diese Partie, die ihm alles sichere, was er an Annehmlichkeiten vom Leben erwarten könne. Uebrigens möge er sich auch vor Augen halten, daß er es ihr schuldig sei, endlich gut zu heiraten und das Kapital zurückzugeben, das sie im Laufe der Jahre — und wie schwer oft! — für ihn ausgelegt.

Zuletzt, als der Brief bereits geschlossen war, riß sie den Umschlag noch einmal auf und unterstrich die Ziffern, die Frau Agnes' Mitgift betrafen, alle dreifach. Eine halbe Million würde alles zusammen sicher betragen, schrieb sie noch an den Rand des Briefblattes.

Kein Zweifel, Gusti würde daraufhin kommen. Und alles würde gut werden und die Sorge um die Zukunft der Kinder endlich zu Ende sein. Wenn Gusti Agnes Effenberger heiratete und Annchen den Direktor Stonner...

Aber da griff es ihr plötzlich wieder wie mit kalter Hand in die Brust: Jener andere! Wenn doch?...

Nein, nein, fort mit diesen Gedanken! In acht Tagen war das Fest und Annchen Stonners Braut.

11. Kapitel.

Ganz Schloßstädt war auf den Beinen und voll Erwartung. Wunderdinge erzählte man sich über die Genüsse, die der Teilnehmer heute im Bürgergarten und später im Festsaal warten sollten.

Schon die Verkaufsstelle im Bürgergarten, wo nachmittags der Bazar stattfand, sollten großartig sein. Man hatte aus Wien einen Dekorateur kommen lassen, um sie erstklassig auszugestalten. Das Rosenzelt, wo Annchen Gersdorfer mit Thilde Hobinger Blumen verkaufte, sollte prachtvoll wirken mit seinen blaßrosa Atlaswänden, die sich oben zu einer Kuppel zusammenwölbten und ringsum mit goldenen Rosen geziert waren.

Auch das weiß und marineblaue Zelt der Fräulein von Herringen fiel auf. Märchenhaft geradezu aber war die in orangegelber Seide gehaltene, überreich mit Goldstickerei versehene Verkaufsbude Cilla Hechts. Goldene hohe Korbstühlchen standen darin, Tischchen mit schlanken Kristallvasen, aus denen allerlei exotische Blumen [illegible]. Auf der Bar selbst funkelnde Kristallgläser, [illegible] Likörfläschchen.

Cilla selbst, die wie auch die anderen jungen Damen in der Grundfarbe ihres Zeltes gekleidet war, sah einfach prachtvoll aus in dem glühenden Gewand [illegible]

[illegible] Seidentüllkleidchen, das sie wie eine eben erblühende Heckenrosenknospe so zart, frisch und poetisch erscheinen ließ, verblaßte beinahe ganz neben Cilla.

Frau Gersdorfer hatte noch nicht Gelegenheit gehabt, diese Tatsache festzustellen, denn sie war noch nicht da, als Annchen schon längst in ihrem Zelt Rosen verkaufte.

Zu ihrem großen Aerger hatte sich Herr Leopold nämlich gerade zwei Tage vor dem Fest so heftig erkältet, daß er fieberte und sich zu Bett legen mußte. Nun fand aber das Fest Sonnabends statt und begann schon um drei Uhr, und jemand mußte unbedingt im Geschäft sein beim Wochenabschluß.

So hatte sich Frau Gersdorfer bequemen müssen, Annchen vorläufig unter den Schutz des Stadtsekretärs und seiner Gattin zu stellen und erst abends nachzukommen — hoffentlich noch vor Beginn der lebenden Bilder.

Ihre Laune war daher nicht die beste und wurde noch verschlechtert durch das Ausbleiben jeder Nachricht von Gustav.

Er hatte ihren Brief weder beantwortet, noch war er bis jetzt gekommen. Nun hoffte sie von Stunde zu Stunde, er werde doch noch kommen ... er mußte ja kommen.

Aber die Zeit verging, der Abend nahte heran, mit ihm der letzte Zug, der aus Wien kam, und Gusti erschien nicht. Vor einer halben Stunde hatte sie Ferdinand Urlaub erteilt, damit er sich das Fest doch auch ein wenig ansehen könne, denn später, wenn sie selbst fortging, mußte er bei dem Kranken bleiben.

Schon in Festtoilette — einem granatroten Seidenkleid mit echten Spitzen, das ihrer noch mädchenhaft schlanken Gestalt mit dem üppigen Grauhaar über dem regelmäßig geschnittenen Gesicht sehr vornehm stand —, saß Frau Magdalene am Bett des Gatten, alle Augenblicke verstohlen nach der Uhr blickend.

Dreiviertel sieben! Nein, nun kam Gusti nicht mehr. Wie ärgerlich! Was würde Agnes Effenberger nur denken! Sie glaubte ja freilich, er habe keine Ahnung, weshalb man ihn so sehnsüchtig hier erwarte. Immerhin war es peinlich.

Uebrigens war es nun auch Zeit, Geschäftsschluß zu machen. Eine Viertelstunde würde die Abrechnung immerhin dauern. Um sieben wollte Ferdinand zurück sein, dann überließ sie das Haus seiner Obhut. Stonner hatte ihr versprochen, keinesfalls vor halb acht mit den lebenden Bildern zu beginnen. Bis dahin konnte sie leicht im Bürgersaal sein.

Leise erhob sie sich.

„Brauchst du noch etwas, Leopold?"

„Nein. Der Kopf schmerzt mich sehr. Ruhe ist mir am liebsten."

„Dann will ich nun gehen."

Sie hauchte noch einen Kuß auf seine Stirn, gab dem Dienstmädchen noch einmal draußen Verhaltungsmaßregeln und ging dann hinab nach dem Geschäft. Zu ihrem Erstaunen war dieses leer. Weder Fräulein Gostumlaßki noch Herr Albert oder Fritz waren zu sehen.

Aber in dem Vorraum zum Magazin hörte sie nun Geflüster und leises Kichern.

Der Aerger, der sie schon seit Stunden quälte und unbewußt nach Opfern fahndete, ließ sie mit ein paar raschen, leisen Schritten den Vorraum erreichen, ohne daß die dort Befindlichen ihr Kommen sogleich gewahr wurden.

Fräulein Gostumlaßki stand vor einem kleinen Spiegel, den sie gestiftet hatte, und zupfte wieder einmal kokett ihr Löckchen zurecht, während Herr Albert sie von rückwärts umfaßt hielt und zärtliche Küsse auf Hals, Nacken und Ohrläppchen drückte. Nun lehnte sich die Gostumlaßki zurück an seine Brust, wandte den Kopf und wollte ihm die roten Lippen zum Kuß bieten, als sie plötzlich die wie versteinert dastehende Frau Gersdorfer erblickte und mit einem Schrei zurückfuhr.

Herr Albert, der offenbar mehr zum Liebhaber als zum Helden geschaffen war, hatte die Situation kaum erkannt, als er auch schon blitzschnell von der Bildfläche verschwunden war.

Fräulein Gostumlaßki, die Flucht unter ihrer Würde fand, stand blaß und trotzig da. Was ging es schließlich die „Alte" an, wenn Albert in sie verliebt war?

„Was soll das bedeuten, Fräulein?" sagte nun Frau Gersdorfer scharf. „Sind Sie verlobt mit Herrn Wagner, und weiß Ihre Mutter um die Sache?"

„Nein", lautete die trotzige Antwort.

„Gut. Dann sind Sie von heute an entlassen. Sie und Albert Wagner. Sagen Sie ihm das, wenn er sich wieder blicken läßt. Sie brauchen beide Montag nicht mehr ins Geschäft zu kommen."

„Entschuldigen Sie, Frau Gersdorfer, aber so rasch geht das wohl nicht! Ich bestehe auf der üblichen Kündigungsfrist", fuhr die Verkäuferin auf.

„Bedaure, aber in meinem Geschäft dulde ich keine Liebschaften zwischen den Angestellten, am wenigsten, wenn ihnen jeder moralische Hintergrund fehlt. Sie haben sich betragen wie eine leichtsinnige Dirne, Fräulein Gostumlaßki, verstanden?"

„Das verbitte ich mir!" Die Gostumlaßki rang vor Aufregung um Atem und war so weiß wie die getünchte Wand geworden. „Beschimpfen brauche ich mich nicht lassen — nehmen Sie das Wort zurück, Frau Gersdorfer!"

„Fällt mir gar nicht ein. Sie verdienen kein anderes!"

„So ... so! ..." Die Verkäuferin stand plötzlich dicht vor ihrer Prinzipalin. Sie schnappte förmlich nach Luft. Ihre Augen schossen Blitze und ihre Stimme überschlug beinahe vor Wut. „Das wagen Sie mir ins Gesicht zu sagen? Sie? Deren einzige Tochter nicht um ein Haar besser ist als ich?"

„Lassen Sie meine Tochter gefälligst aus dem Spiel. Es ist eine Frechheit ohnegleichen, wenn Sie sich unterstehen ..."

„Gar nicht! Ob mich Albert hier im Laden küßt oder Amtsrichter Troll Ihre Tochter draußen in der kleinen Festung, abends, wenn es schon ganz dunkel ist, bleibt sich ganz gleich. Jawohl — machen Sie nur Augen! Ich hab' es selbst gesehen, denn ich bin ihnen nachgegangen! Und so viel ich weiß, ist so Fräulein Annchen auch nicht verlobt mit Troll!"

Die Wirkung dieser Worte war eine schreckliche. Frau Gersdorfer taumelte zurück, als habe man ihr einen Schlag versetzt. Sie zitterte am ganzen Leibe. Ihre Lippen bewegten sich, aber es kam kein Laut heraus. Der Gostumlaßki war ganz unheimlich. Hatte die Mutter am Ende noch gar keine Ahnung von der Geschichte gehabt?

„Frau Gersdorfer ..." begann sie, von Reue erfaßt, ziemlich kleinlaut, „... ich wollte nicht ..."

Aber Frau Magdalene winkte ihr heftig, zu schweigen.

„Gehen Sie. Lassen Sie mich allein", sagte sie gebieterisch, worauf die Verkäuferin eiligst verschwand, froh, so leichten Kaufs fortzukommen. Denn das mit der Kündigung würde sich die Alte ja nun wohl noch gehörig überlegen.

Frau Gersdorfer kehrte, allein geblieben, in das Kontor zurück und setzte sich mechanisch auf den nächsten Stuhl. Ihr Blick war leer, ihre Haltung schlaff. Wirr jagten sich die Gedanken in ihrem Kopf.

Also wahr! Alles wahr ...! Und Troll war [illegible] Was nun? Wenn es die Gostumlaßki wußte — wußte es wahrscheinlich auch schon die halbe Stadt. Die Hella hatte beide ja auch schon gesehen ... Arm in Arm.

Mit Stonner würde kaum etwas werden ... Oder doch? Ließ sich vielleicht noch alles vertuschen und Annchen zur Vernunft bringen ... wenn auch mit Gewalt? Denn das stand fest: Troll sollte sie nie bekommen! Der Mensch war ihr immer schon widerwärtig gewesen, jetzt haßte sie ihn bis aufs Blut.

Wenn es doch gelänge ...

Der Lehrjunge Fritz schob sich verlegen zur Tür herein. Er war auf eigene Faust entwischt, um nur für einen Augenblick über die Mauer des Bürgergartens einen Blick zu werfen, da die Kunden heute gar so viel über die Herrlichkeiten dort erzählt hatten. Nun würde es wohl zum Lohn ein Donnerwetter setzen.

Aber Frau Gersdorfer blickte zerstreut auf, als er eintrat, und erhob sich dann mit einem Ruck.

„Laß die Rolläden herab, schließ ordentlich zu und vergiß nicht, die Lichter alle auszulöschen. Den Schlüssel gibst du dann Herrn Ferdinand. Er wird wohl schon oben sein."

Damit war sie auch schon verschwunden, ehe Fritz sich über das Ausbleiben des Donnerwetters ordentlich wundern konnte.

Im Bürgersaal saß das Publikum schon auf den Plätzen und erwartete das Aufziehen des Vorhangs, als Frau Gersdorfer eintraf. Sie begab sich sogleich in das „Künstlerzimmer" hinter der Bühne. Annchen war erst im zweiten Bild beschäftigt, mußte sich also dort befinden.

In der Tat stand sie dort — bereits in ihrem hellblauen, mit schwarzen Samtpassen abgeschlossenen Gretchenkostüm — und plauderte mit Thilde Hobinger. Stonner stand daneben und betrachtete sie mit entzückten Blicken.

Die Mutter atmete tief auf. Gottlob — noch war nichts verloren!

Als Annchen die Mutter erblickte, eilte sie auf sie zu, sah ihr dann aber ganz erschrocken ins Gesicht.

„Mutter, was ist dir? Du siehst so entsetzlich bleich aus! Ist dir nicht wohl?"

„Doch. Ganz wohl." Frau Gersdorfer sprach mit Anstrengung, zwang aber die Schwäche dann mit eiserner Willenskraft nieder. „Ich habe mich mit der Gostumlaßki ein wenig geärgert."

„Oh — was hat es denn gegeben?"

„Ich erzähle es dir später. Kümmere dich jetzt um nichts, als daß du gut aussiehst. Und sei liebenswürdig zu Direktor Stonner, hörst du? Vergiß nicht, was ich dir sagte und was ich ... erwarte!"

Annchen schwieg. Ein halb ängstlicher, halb trotziger Ausdruck trat auf ihr schöngeschnittenes, rosiges Gesicht.

„Mutter", begann sie stockend. „Ich wollte es dir schon immer sagen — ich ... kann nicht."

Frau Gersdorfer drückte rasch ihre Hand.

„Keine Auseinandersetzungen jetzt, mein Kind. Man gibt schon das Zeichen zum Aufziehen des Vorhangs. Ich muß in den Saal zurück."

Fünf Minuten später saß sie auf ihrem Platz neben Hobinger und hörte zerstreut zu, was der Stadtsekretär ihr über den Verlauf des Bazars berichtete.

Annchen und Thilde hatten kolossalen Zuspruch gehabt, große Einnahmen gehabt und so viel man bis jetzt schätzen konnte, die zweitgrößte Summe abgeliefert. Den Vogel abgeschossen aber hatte Cilla Hecht in ihrer Schenkbude. Ihre Einnahmen überstiegen die aller anderen Damen.

„Na ja," schloß Hobinger, „die Herren haben es aber auch wie närrisch getrieben dort! Das war ein Drängen und Stoßen dort und ein Gelächter — kaum zu beschreiben. Natürlich bildete sich die rothaarige Trine nicht wenig darauf ein! ..."

Kein Aerger stieg diesmal in Frau Gersdorfer auf über Cillas Triumphe. Sie hörte den Bericht darüber kaum. Sie sah auch die Bilder auf der Bühne nicht, und der rauschende Beifall, den sie entfesselten, verklang unbeachtet an ihrem Ohr.

Sie sah nur einen, der zehn Schritte von ihr entfernt an einer Säule lehnte und verträumt vor sich hinstarrte: Erich Troll, ihren Todfeind. Denn das war er ihr seit einer Stunde.

Wenn Blicke töten könnten, wäre Troll längst entseelt zu Boden gesunken. Denn aus Frau Magdalenes Augen bohrte sich ein so tiefer leidenschaftlicher Haß in sein bartloses Gesicht mit den scharf ausgeprägten Zügen, daß er wohl erschauert wäre, hätte er es bemerkt.

Dann öffneten sich seine tiefliegenden, heißen, dunklen Augen weit und starrten Annchen unverwandt an. Er hatte keine Ahnung, was für Bilder da oben gestellt wurden. Es war ihm auch ganz gleichgültig. Für ihn gab es in diesem Raum — nein, in der ganzen Welt — nichts als sie und ihn selbst.

Wie wahnsinnig er sie liebte! Täglich erstaunte er von neuem darüber, daß so etwas möglich war! Ein so völlig restloses Aufgehen in einer zweiten Person! Was war denn sein Leben in der letzten Zeit gewesen? Nichts als ein Warten von einem [illegible]